

dtv

Reihe Hanser

Katherine Hannigan

Ida B

*... und ihre Pläne,
so viel Spaß wie möglich zu haben,
Unheil zu vermeiden
und (eventuell)
die Welt zu retten*

Aus dem Englischen von
Uwe-Michael Gutzschhahn

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.reihevanser.de**



2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2004 Katherine Hannigan

Titel der Originalausgabe: ›Ida B ... and Her Plans to Maximize Fun,
Avoid Disaster, and (Possibly) save the World‹

Published by arrangement with HarperCollins *Children's Books*,
A division of HarperCollins Publishers, New York

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Die erste deutsche Ausgabe erschien 2005 im Verlag cbj, München

Umschlag: Doris Katharina Künster

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Gesetzt aus der New Caledonia

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-64017-6

*Für die Berge und die Bäume, den Wind,
die Flüsse und die Sterne.
Und für Victor.
Beständig. – K. H.*

1. KAPITEL

»Ida B«, sagte Mama zu mir an einem dieser Tage, die schon gut anfangen und sich bis abends, wenn du ins Bett gehst, einfach perfekt entwickeln. »Wenn du das Geschirr weggeräumt hast, kannst du spielen gehen. Daddy und ich werden bis zum Abendbrot arbeiten.«

»Ja, Mama«, antwortete ich, aber ich sagte es ungefähr so: »Ja, MAH-ma!«, denn ich konnte es nicht abwarten, endlich mit meinen Sachen weiterzumachen. Ich hörte schon den Bach durch das Fliegengitter in der Hintertür nach mir rufen. »Komm raus zum Spielen, Ida B. Beeil dich, beeil dich, beeil dich.« Es gab drei Stellen, die ich aufsuchen wollte, sechs Dinge, die ich erledigen wollte, und zwei Gespräche, die ich hoffte vor dem Abendbrot zu führen.

Mama wusch ab, Daddy trocknete ab, ich stellte das Geschirr vom Mittagessen in den Schrank. Und ich wusste, dass ich von dem Moment an, wenn ich den letzten Topf an seinen Platz gestellt hatte, frei wäre. Aber so

wie die beiden miteinander redeten und lachten und sich aufführten, als hätten wir Zeit bis nächste Woche, war klar, es würde noch eine ganze Weile dauern.

Es kribbelte in meinem Innern, und meine Füße begannen zu hüpfen, erst der eine, dann der andere, denn sie waren schon seit zehn Minuten auf dem Sprung, endlich abhauen zu können. Deshalb beschloss ich, die Dinge ein bisschen voranzutreiben.

Daddy reichte mir einen Teller, ich jagte zum Schrank und stellte ihn rein, dann jagte ich wieder zurück und streckte die Hand nach dem nächsten aus, wobei mein rechter Fuß tapp, tapp, tapp auf den Boden klopfte, um die Sekunden anzuzeigen, die verstrichen.

»Halt dich im Zaum, Ida B«, sagte Daddy zu mir. »Es ist noch genug Zeit für das, was du vorhast.« Und er reichte mir unbekümmert und ohne Eile den nächsten Teller.

Also, das stoppte natürlich meinen ganzen Schwung. Denn was Daddy da sagte, mochte ja für ihn vielleicht stimmen, aber für mich lag es drei Kilometer jenseits von allem, was verkehrt war. Es würde mir unmöglich sein, noch einen einzigen Teelöffel wegzuräumen, bevor ich dieses Problem nicht geklärt hatte.

»Daddy«, sagte ich und wartete, bis er mich ansah, ehe ich weitersprach.

»Ja, Ida B«, antwortete er und drehte sich zu mir um.

Und während ich ihm fest in die Augen sah, erklärte ich: »Für Spaß ist nie genug Zeit.«

Daddy riss seine Augen weit auf, und eine halbe Sekunde lang fürchtete ich, es könnte vielleicht so was Ähn-

liches wie Ärger drohen. Aber dann wanderten seine beiden Mundwinkel nach oben, jedenfalls ein Stück.

»Ida B«, erklärte er der Zimmerdecke und schüttelte den Kopf.

»HmMMMM«, sagte Mama so, wie ein Lächeln klingen würde, wenn es könnte.

Und sobald mir Daddy die große Bratpfanne reichte, stellte ich sie in die Schublade gleich neben dem Herd und verschwand.

»Komm, Rufus«, rief ich Daddys altem schlappohrigem Hund zu, der unter dem Tisch schlief. »Du darfst mit, damit du ein bisschen Gesellschaft hast.«

In dem Sabbertümpel, den dieser Hund jedes Mal von sich gibt, wenn er schläft, könnte zwar ein ganzer Goldfischschwarm schwimmen gehen. Doch sobald Rufus seinen Namen hörte und sah, dass ich auf dem Weg nach draußen war, sprang er auf, putzte sich den überschüssigen Schlabber vom Maul und wartete schon zweieinhalb Sekunden später hinten an der Tür, dass ich endlich kam.

2. KAPITEL

Auf meinem Weg nach draußen schnappte ich mir Bleistift und genügend Papier, um vier brauchbare Zeichnungen zu machen und eine missraten lassen zu können. Und in meine rechte Hosentasche stopfte ich etwas Bindfaden, mit dem ich Zweige zusammenbinden würde, um Flöße zu bauen und sie mit Botschaften wie diesen den Bach hinunterzuschicken:

Wie ist es in Kanada?

Bitte antworten.

Jda B. Applewood

P.O. Box 42

Lawson's Grove, Wisconsin, 55500

USA

oder:

Könnten Sie mir bitte Bescheid geben,
wenn dieses Floß das Meer erreicht?
Vielen Dank.

Applewood Floßbau Gesellschaft
P.O. Box 42
Lawson's Grove, Wisconsin, 55500
USA

Ich bin nämlich fest davon überzeugt, dass der Bach entweder im Meer oder in Kanada endet, aber bis jetzt habe ich noch keine Botschaft zurückbekommen, die das beweisen würde. Das Einzige, was kam, war von einem alten Mann aus Roaring Forks oben im Norden, der Mama und Daddy anrief und ihnen erzählte, ich würde Botschaften mit meinem Namen und meiner Adresse verschicken und ob sie mich nicht vielleicht lieber davon abhalten wollten.

Und eine Lehrerin aus Myers Falls – so heißt die nächste Stadt hier im Umkreis – bekam eine meiner Botschaften in die Finger und ließ daraufhin ihre ganze Klasse lauter Sachen über Kanada herausfinden. So langweilige Dinge wie: »Es leben 32 Millionen Menschen dort.« Oder: »Zu den wichtigsten Exportgütern Kanadas zählen Holz und Aluminium.« Schließlich schickten sie mir in einem Umschlag die ganzen Daten und Fakten zu.

Mama verlangte, dass ich mich bei ihnen bedanken sollte, also malte ich ein Bild mit einem berittenen kanadischen Polizisten, der die Königin von England in sei-

nen Armen hielt und mit ihr in einem hölzernen Fass gerade die Niagarafälle hinuntersauste, wobei sie mit Ahornblättern aus Aluminium winkten und vor Begeisterung kreischten. »Vielen Dank für die Information«, schrieb ich dazu. »Hoffen wir nur, dass sie da drüben in Kanada auch ein bisschen Spaß haben. Hochachtungsvoll, Ida B. Applewood.«

Jedenfalls hatte ich Bindfaden, Papier, Daddys Hund und drei Kaugummis dabei, mit denen ich Blasen so groß wie mein Gesicht machen konnte, wobei ich allerdings immer darauf bedacht war, sie von Rufus fernzuhalten, denn das letzte Mal, als er einer zu nahe kam, mussten wir ihm hinterher zwei Monate lang rosa Kaumasse aus dem Fell schneiden. Aber jetzt marschierte ich erst mal in Richtung Obstplantage.

»Hallo Beulah, hallo Charlie, hallo Pastel«, sagte ich. Das sind ein paar der Namen, die ich den Bäumen dort gegeben hatte. Alle Apfelbäume waren voller Blüten, und wenn du mitten unter ihnen standest, konntest du ihre Schönheit geradezu schmecken, wenn auch nicht so stark, dass es dich gestört hätte.

Ich saß schon unter Heinrich VIII. und machte mich gerade wieder an eine Zeichnung, die ich am Vortag begonnen hatte. Sie zeigte eine Plantage nach der Ernte, mit großen Körben voller Äpfel unter allen Bäumen. Mama und Daddy, ich, Lulu, die Katze, und Rufus, jeder von uns saß auf seinem eigenen Baum und aß ein Stück Apfelkuchen. Ich beschäftigte mich gerade mit Rufus, der ganz von einer Mischung aus Schlabber und Krümeln bedeckt war, und Lulu warf ihm einen Blick äußerster

Verachtung zu, als ich merkte, dass mir die Bäume überhaupt nicht geantwortet hatten.

Also, einige Leute werden jetzt vielleicht sagen: »Halt, halt, Ida B, du könntest noch ewig und drei Tage warten und würdest trotzdem die Bäume nicht reden hören, geschweige denn den Bach. Bäume haben keinen Mund, sie sprechen nicht und vielleicht solltest du lieber mal zum Arzt gehen und dich gründlich untersuchen lassen.«

Nachdem ich mir erst mal eine Minute Zeit genommen hätte, um Geduld und Nachsicht ihre Chance zu geben, meinen Mund vor einer Gehässigkeit zu bewahren, die mir schon auf der Zunge läge, würde ich einfach zur Antwort geben: »Es gibt mehr als einen Weg, einander etwas zu sagen, und es gibt auch mehr als einen Weg, einander zuzuhören. Wenn Sie noch nie gehört haben, wie Ihnen ein Baum etwas erzählt, würde ich sagen, Sie haben keine Ahnung vom Zuhören. Aber ich gebe Ihnen gern irgendwann mal ein paar Tipps.«

Also bot ich den Bäumen noch einmal eine Gelegenheit zu antworten und rief: »Ich hab euch allen ›Hallo‹ gesagt. Habt ihr mich nicht gehört?«

Doch statt des üblichen Chors aus lauter »Hi« und »Hey da« antwortete nur Viola: »Wie geht's dir denn heute, Ida B?«

»Mir geht es gut an diesem Tag, der sich so perfekt entwickelt«, antwortete ich. »Aber was ist mit euch los? Warum seid ihr alle so still?«

Doch sie schwiegen weiter. Selbst die Lauten. Und sogar die Unverschämten.

»Hey, was habt ihr?«, brüllte ich.

Schließlich hörte ich, wie Gertrude flüsterte: »Sag du's ihr, Viola.«

»Also gut«, antwortete Viola zurückhaltend flüsternd.

Und dann druckste und stotterte sie erst mal ein Weilchen. »Na ja...«, fing sie an und »Hmmm... eh... emm...«, versuchte sie es noch ein zweites Mal, bis sie schließlich etwas herausbrachte. »Wie läuft's denn bei dir so zu Hause, Ida B? Wie geht's deiner Fam...«

Doch ehe sie ihren Satz beenden konnte, unterbrach sie dieser Punker Paulie T. »Wir haben ein Gerücht gehört, dass sich dir was Schlimmes in den Weg stellen soll, Ida B.« Wenn Bäume grinsen könnten wie leuchtende Halloween-Köpfe mit bösen Absichten, hätte Paulie T. genau das getan.

»Und wer hat dir das erzählt, Paulie T.?«, fragte ich, denn ich traute ihm nicht für fünf Cents, schon gar nicht, wenn es dabei um die Wahrheit ging.

»Ich gebe doch nicht meine Quellen preis«, sagte er.

»Hast du was gehört, Viola? Wie steht es mit dir, Beatrice? Oder schwafelt Paulie T. wieder mal nur ins Blaue?«

»Beachte ihn einfach gar nicht, Ida B«, sagte Viola. »Wir haben bloß im Wind läuten hören, dass sich dir angeblich ein Sturm in den Weg stellen soll, deshalb haben wir uns vorsorglich darauf eingestellt und bloß gehofft, dass dir nichts passiert. Das ist alles.«

»Heute gibt es doch keinen Sturm«, sagte ich. »Fühlt ihr nicht, wie wunderschön es ist?«

»Pass bloß auf dich auf, Ida B«, sagte Viola. Und danach standen sie alle einfach nur noch da, als ob sie im Stehen schliefen.

Also, ich hatte wirklich keine Lust, mir in dieser Gesellschaft allein vorzukommen, außerdem war ich sauer, dass sich Paulie T. auf meine Kosten amüsierte. »Na gut, dann stellt sich mir eben was in den Weg, und ich muss meinen Spaß woanders suchen.«

Keiner von ihnen sagte darauf ein Wort.

Als Rufus und ich an den Bach kamen, fragte ich sofort: »Hast du was gehört, dass ich Ärger kriegen soll?«

»Hast du die Flöße mitgebracht? Bist du so weit, dass wir spielen können? Mach sie bereit und setz sie aufs Wasser, damit wir endlich anfangen können, Ida B«, sagte der Bach und übergang meine Frage.

»Gleich. Erst will ich wissen, ob du irgendwas von einem Ärger gehört hast, der sich mir in den Weg stellen will.«

»Oje, oje, bedenkst du vielleicht mal, dass ich zu spät zu einer Verabredung komme, Ida B? Ich muss los, ich muss los«, antwortete er.

»Red am besten mit dem alten Baum«, fuhr der Bach fort, als er bereits davonwirbelte. »Ja, ja, das ist ganz bestimmt eine gute Idee«, rief er noch, während er über die Steine und um den Berg herum stolperte und dann verschwand.

Also, zu dem Zeitpunkt war ich ja eigentlich schon drauf und dran, die Geduld zu verlieren. Doch mit dem alten Baum zu reden war sicher kein schlechter Rat, des-

halb ärgerte mich die Unverschämtheit des Bachs nicht so sehr.

Rufus und ich stiegen den Berg hinauf, wobei er den ganzen Weg über Sabber aus seinem Maul tropfen ließ, bis wir den alten Baum erreichten, der keine Blätter und fast keine Rinde mehr hat. Er ist ganz kahl und weiß, und die Leute glauben, er wäre tot, aber das stimmt nicht, er ist einfach nur älter als alt. Er spricht so gut wie nie, und wenn, musst du meist eine Weile warten. Aber falls er dann spricht, willst du unbedingt zuhören, denn er ist auch weiser als weise. Und er sagt immer die Wahrheit, anders als einige von den jungen Bäumen, die dir das sagen, was du ihrer Meinung nach hören willst, oder einfach nur sehr, sehr gescheit tun.

Als wir vor dem alten Baum ankamen, sagte ich: »Es geht ein Gerücht um, dass mir Ärger ins Haus steht. Nun stammt die Behauptung allerdings von Paulie T., und wir wissen beide, du und ich, dass das, was er sagt, keinen Cent wert ist. Trotzdem frage ich mich natürlich, ob es irgendwas gibt, was ich wissen sollte?«

Danach stieg ich in das Geäst des Baums und Rufus ließ sich unten am Stamm nieder. Ich legte meinen Kopf auf einen der Äste, schloss die Augen und machte mich bereit, aus meinem Innern heraus zu lauschen, denn das ist es, was du bei diesem speziellen Baum tun musst.

Ich saß eine ganze Weile so da, doch das störte mich nicht. Der Ast an meinem Gesicht war glatt und warm, und noch immer hatte ich das Gefühl, es sei ein Tag, an dem nichts schiefgehen könnte. Ich war bereit zu glau-

ben, dass Paulie T. nur wieder mal seine Bosheit versprüht hatte, als ich plötzlich in mir ein Gefühl von Kälte spürte und vor meinen geschlossenen Augenlidern eine dunkle Wolke sah.

Und dann erhielt ich eine Botschaft, doch nicht in Worten. Mit dem Baum verhält es sich so: Er lässt dich Dinge wissen. Die Dinge wandern zuerst in dein Herz und von dort suchen sie sich ihren Weg nach oben in deinen Kopf, und erst wenn sie dort ankommen, verwandeln sie sich in Worte. Jedenfalls glaube ich, dass es so läuft. Wenn ich die Botschaft also in Worte fassen müsste, wäre es ungefähr dies, was mir der Baum erzählte: »Es kommen schwere Zeiten.«

Also, da riss ich schlagartig die Augen auf, um nicht mehr in dieses Dunkel sehen zu müssen. Ich sprang aus dem Baum und wäre fast auf Rufus, der Speichelfabrik, gelandet, denn ich hatte auf einmal das Gefühl, als wär mir ein Schock durch sämtliche Glieder gefahren.

»Was?«, fragte ich zurück. »Was hast du mir da gerade erzählt?«

Aber der alte Baum ist langsam im Reden und wiederholt sich nicht. Er stand jetzt einfach bloß da, so wie zuvor schon die Apfelbäume.

»Willst du mir sagen, Paulie T. hat recht? Steht mir tatsächlich Schlimmes bevor?«

Doch ich wusste, ich würde keine Antwort hören. Und an einem Tag wie diesem, an dem die Sonne schien, es noch vier Stunden bis zum Abendbrot waren und es noch sieben weitere Punkte auf meiner Spaß-Liste gab, tat ich das einzig Vernünftige. Ich entschied, dass der alte Baum

vielleicht nicht mehr so klar denken konnte wie noch vor ein paar Jahren. Dass er Paulie T. zustimmte, war ja ein sicheres Zeichen, dass mit ihm irgendetwas nicht stimmte. Aber ich wollte ihn wenigstens respektvoll behandeln und nichts Beleidigendes sagen.

»Ja, dann danke für deine Hilfe«, rief ich, als ich loslief – den Berg hinunter, über den Bach, durch die Apfelplantage und weiter den ganzen Weg bis nach Hause. Ich zeichnete die Bilder in meinem Zimmer zu Ende, wo ich in Sicherheit war und niemandem im Weg, falls doch noch ein Sturm angefegt käme.

Aber außer dem Abendessen, das leider Limabohnen und Rosenkohl enthielt, passierte nichts Schlimmes mehr an diesem Tag und auch nicht am nächsten. Einen Sturm mit Blitz und Donner hatten wir erst ein paar Tage später. Draußen tobte es gewaltig, Blätter und Zweige wirbelten durch die Luft, und Lulu versteckte sich unterm Bett, wo sie so tat, als hätte sie keine Angst, sondern wäre nur an den Staubflocken interessiert.

Und ich dachte, das sei es wohl gewesen, wovon alle Bäume gesprochen hatten. Kein Grund also, glaubte ich, meinen Kopf noch weiter damit zu belasten.

3. KAPITEL

»Eidabee.« So sprechen Mama, Daddy und alle, die mich ganz besonders gut kennen, meinen Namen aus. Meine Mama heißt Ida, doch auch wenn unsere Namen fast gleich sind, spricht sie mein Vater völlig unterschiedlich aus.

Meistens, wenn er »Ida B« sagt, spricht er es schnell, es klingt ein Lächeln durch, und seine Stimme springt auf und ab, so wie wenn du zu einer fröhlichen Musik mit dem Fuß klopfst.

Wenn er aber »Ida« sagt, dehnt sich der Name länger und immer länger, ohne spitze Ecken oder scharfe Wechsel. »Eihhh-dah«, sagt er dann, und sein Atem wandert durchs Zimmer, gleitet über Mamas Schultern, danach an ihrer Taille vorbei, und bewegt sich immer weiter, sodass jeder von der warmen Sanftheit eingullt wird. Du hörst den Namen auch dann noch, wenn der Laut schon längst verklungen ist, und du musst einfach lächeln, nur deshalb, weil jemand das Wort »Ida« gesagt hat, und das, ob-

wohl es ja nun nicht gerade der schönste Name der Welt ist.

Nur wenn es Ärger gibt, bin ich zu Hause nicht »Ida B«. Wenn das der Fall ist – und es ist ein- oder zweimal vorgekommen –, und meine Leute schreien nach mir, dann heißt es »IDA B APPLEWOOD«. Jedes einzelne Wort abgetrennt, geradezu wie herausgehämmert: »IDA ... B ... APPLEWOOD... Wo steckst du? Komm sofort nach Hause!«

Dann sage ich, egal ob ich gerade in dem alten Baum auf dem Berg sitze oder im Bach einen Damm baue: »Tja, das bin ich. Ich glaube, ich geh dann jetzt besser.«

Wenn ich in der Obstplantage bin, sagen die älteren Bäume zu mir: »Beeil dich lieber, Ida B«, oder: »Nun lauf schon und schau, was dein Vater will.«

Nur der Bach jammert und versucht, mich herumzukriegen: »Geh nicht, Ida B, geh nicht. Es ruft überhaupt niemand, außerdem können sie doch warten. Bleib da, Ida B. Bleib da und spiel weiter.«

Ärger kriege ich eigentlich nicht wegen großer Geschichten. Meistens sind es eher Kleinigkeiten: Ich war mal wieder dran mit Tellerwegstellen und hab's vergessen oder ich hab den Rest des Mais-und-Limabohnen-Eintopfs an die armen hungernden Wildtiere in der Umgebung verfüttert.

Einmal habe ich für Lulu aus einem Haufen Bücher und Schachteln ein Haus gebaut. Ich fing in der Mitte des Wohnzimmers an, und die größte Schachtel, die ich hatte, sollte Lulus Privatgemach werden. Es hatte ein